

25-jährige Jubiläumsfeier des Ökosozialen Forums Niederalteich am 07.03.2020 - Rede Herr Hubert Weiger

...Möglichkeit haben - glaube ich - in einen sicherlich auch nachwirkenden Dialog einzutreten. Ich bedanke mich auch bei der Gelegenheit für 25 Jahre Arbeit des Ökosozialen Forums, welches nicht nur über die Themen, sondern auch über die Menschen die hier zusammengebracht wurden - glaube ich - seiner Zeit weit voraus war. Ich selbst hatte die Freude von Anfang an hier mitarbeiten zu dürfen, denn diese Bildungsstätte hier in Niederalteich, sie hat wie keine zweite Bildungsstätte in Bayern meinen eigenen Lebensweg geprägt. Das war eine der ersten Veranstaltungen, zu denen mich Sepp Rottenaicher mich eingeladen hat zum Thema Naturschutz und Landwirtschaft, und zwar zum Thema „Partner und nicht Gegner“.

Einwurf Publikum:

Damals schon?

Herr Hubert Weiger:

Damals schon, ja. Da habe ich dann auch bei der Katholischen Landvolk-Zeitung dazu veröffentlicht. Sepp Rottenaicher weiß das. Wir haben da sehr viele gemeinsame Begegnungen, Veranstaltungen durchgeführt zu einem Thema, welches uns ja bis heute bewegt. Nun, wir haben gehört was die Grundüberlegungen des Ökosozialen Forums sind. Wir haben gehört, was erreicht oder was auch nicht erreicht wurde. Nun, ich komme ja nicht aus dem Bereich der Landwirtschaft selbst, aber ich komme als Förster aus dem Bereich der Landnutzung und bin seit Anfang der 70er Jahre in der Umweltbewegung in Deutschland auf Landes- und Bundesebene aktiv und ich kann nur sagen, es hat sich natürlich vieles getan in diesen Jahrzehnten. Wir haben gehört, unsere Seen haben teilweise Trinkwasserqualität. Wir haben wesentlich bessere Wasserqualität in unseren Fließgewässern mit Milliardenaufwand. Wir haben die Wälder vor dem sichtbaren Tod gerettet durch gemeinsame Aktivitäten, wo man heute sagt „Wo ist denn euer Waldsterben?“ und es war real, und ohne die 40, 50 Milliarden Euro - und das ist das größte Luftreinhaltungsprogramm, welches jemals europäisch durchgesetzt worden ist. Zuerst national, dann aber über die positive EU-Gesetzgebung auf Europa, auch in den östlichen Erweiterungsländern - Tschechien, Slowakei und vor

allem auch Polen - auf den Weg gebracht wurde, hat dazu geführt, dass wir die Schwefelbelastung um 90 Prozent reduziert haben. Und die Baumart die am meisten davon profitiert, unsere Weißtanne ist und zwar nachweislich durch wissenschaftliche Forschungen, gerade auch in Ostbayern dokumentiert. Die war vor dem Absterben, sie hat sich wieder erholt. Und was eben viele nicht für möglich gehalten haben, was aber durchaus wir als Menschen ja auch aus unserem eigenen Erfahrungsbereich wissen, Lebewesen kämpfen und zwar vor allem auch höher organisierte um ihre Existenz und auch die Bäume kämpfen. Und wir haben durch diese sichtbaren, messbaren, nachweisbaren Erfolge eine gewaltige Katastrophe verhindert. Wir haben die Stoffeinträge im Bereich Schwermetall in den Böden deutlich reduziert. Wenn ich nur daran denke, wie viel Kadmium über Klärschlamm auf unsere Böden sorglos eingebracht haben. Wir haben im Bereich der Biodiversität die Zahl unserer Schutzgebiete deutlich erweitert - Natura 2000 -, allein auf europäischer Dimension fast eine Verzehnfachung dessen, was der Naturschutz vorher in Deutschland erreicht hat. Wir feiern in diesem Jahr 50 Jahre Nationalpark Bayerischer Wald und damit den Bereich, wo zum ersten Mal Wälder sich selbst überlassen wurden und wo viele Förster teilweise bis heute ein Problem damit haben, dass der Wald auch ohne Förster wächst und in der Lage ist, sich zu erneuern. Wir haben es gelernt, denn wir hatten keine Lernobjekte auch als junge Förster in Deutschland. Es gab keine Wälder, die nicht aufgeräumt waren, wo es nicht den Grundsatz der Waldhygiene gegeben hat. Es war ein Zeichen des Fortschrittes. Heute blicken wir etwas anders, differenzierter auf unsere Wälder. Und wir haben auch im Bereich der Landwirtschaft natürlich eine deutliche Verbesserung - Stichwort Vertragsnaturschutz, Agrarumweltprogramme. Sie waren noch in den 70er Jahren ein Fremdwort. Der BUND Naturschutz in Bayern, wir haben 1974 eine Landtagseingabe gemacht, dass Streuobstwiesen, naturnahe Weinberge und naturnahe Fischteiche, dass die gefördert werden sollen. Das war einer der Beiträge, die dann zu den Vertragsnaturschutzprogrammen - KULAP und anderes - nicht nur in Bayern, sondern in Deutschland geführt haben oder der ökologische Landbau. Die wenigen biologisch-dynamischen Betriebe die es in den 70er Jahren gegeben hat, man hat die Betriebsleiter nach relativ rascher Zeit gekannt. Sie waren im Regelfall auch allein auf sich gestellt, sie waren ausgegrenzt. Und wenn heute Bauern reden vom Bauernbashing, sie haben es damals tatsächlich erlebt wie sie ausgegrenzt worden sind, auch in den Ortschaften als „Kompostmystiker“, „Kräuterweibchen“ und

„Diejenigen die nachts auf die Felder gehen, um zu düngen und heimlich zu spritzen“, um sich dann über die konventionelle Landwirtschaft zu erheben.

Nun, das einleitend. Jetzt kommt aber ein großes Aber, denn trotz aller dieser Maßnahmen - und ich bin überzeugt, jeder von Ihnen kennt aus seinem eigenen Arbeitsumfeld noch viele weitere - haben wir es nicht geschafft, die Verluste zu stoppen. Wir haben im Bereich des Natur- und Umweltschutzes keines unserer zentralen Ziele erreicht. Und das sind nicht Ziele die wir uns gesetzt haben, sondern das sind die Ziele, die wir als Art auf diesem Planeten brauchen. Wir haben sie weder national, noch international erreicht. Wir verbrauchen nach wie vor den Boden so, als würde er sich regenerieren. Ich bin promovierter Bodenkundler und ich kann nur sagen, es ist eine der größten Sünden unserer Generation und kommender Generationen, dass wir die fruchtbarsten Böden der Welt, die wir unter anderem in Deutschland, in Mitteleuropa haben, dass wir die in einem maßlosen Wahnsinn - weil wir sie scheinbar nicht mehr notwendig haben - überbauen für sinnlose Dinge. Wenn man allein die Autobahn von München nach Deggendorf fährt, dann dreht sich einem der Magen um. Es gibt einige wenige Widerstandsnester noch in Bayern, das sind noch die letzten Regionen unseres Landes, wo das Land noch eben nicht nur als Spekulationsobjekt gesehen wird, als Freihandelsobjekt, sondern wo Menschen davon leben und deshalb anders mit den Böden umgehen. Wir haben den Artenschwund nicht gestoppt, weder weltweit - ganz im Gegenteil -, noch national. Nicht weil wir uns nicht um Arten kümmern, sondern weil wir flächendeckende Intensivierungsprozesse nicht erlebt haben, sondern weil die als staatliche Vorgaben gefördert worden sind, weil es Leitbilder gegeben hat. Und wir haben Milliarden investiert um Gewässer auszubauen und zwar nicht eine oder zwei Milliarden in ganz Deutschland, seit den 50er Jahren für Entwässerungsmaßnahmen, Ausbau ungefähr 40 Milliarden Euro ausgegeben, bis hin zu den großen Flüssen und das hat fast eines 40-jährigen Kampfes gebraucht, um die letzten 70 km Donau - die ja durch die Niederalteich auch fließen - zu retten. 40 Jahre Kampf für einen Wahnsinn wo man weiß, wie unverzichtbar freie Flüsse sind. Wir haben also damit, um damit auch klar zu machen, es geht hier nicht um einseitige Schuldzuweisungen, sondern es waren gesellschaftliche Leitbilder die wir verfolgt haben. Die alte Streuobstwiese, sie war nicht das gesellschaftliche Leitbild, sie ist zerstört worden, sie ist durch Plantagen ersetzt worden. Nicht die naturnahen Weinberge waren das Leitbild, sondern es war

letztendlich eine maschinengerechte her- oder partiell hingerichtete Landschaft aus einem allgemeinen Leitbild, die auch kaum infrage gestellt wurde, weil es war ein Zeichen des Fortschritts und wir erleben diese Art jetzt weltweit in einer ganz anderen Dimension noch. Wer die Zerstörung tropischer Regenwälder - sei es durch Palmkulturen oder durch Säulenbau - gesehen hat und durch die Art und Weise wie hier produziert wird, der weiß, wohin diese Welt steuert.

Nun, was juckt es schon die Welt, wenn offensichtlich eine Million Tier- und Pflanzenarten gefährdet sind? Was hat sich bei uns verändert, dadurch dass auch Allerweltsarten selten geworden sind? Wir leben in Saus und Braus, es geht uns als Gesellschaft so gut wie noch nie in unserer gesamten Zivilisationsgeschichte. Unsere Läden sind voll. Ob wir einen trockenen Sommer haben, ob die Flüsse in unseren Bächen versiegen, es spürt der normale Mensch nicht. Es sei denn, er hat noch irgendwo ein Stück Garten und sorgt sich um seinen Rasen und dann wird ihm noch beigebracht, dass er möglichst die japanische Gartenkultur nach Deutschland zu übertragen hat. Denn dann hat man endlich den pflegeleichten Rasen, dessen Vlies dann man mit entsprechenden Fungiziden auch sauber hält.

Nun, wir sind damit in einer dramatischen Situation, ohne es als Gesellschaft zu wissen. Wir bejubeln sogar trotz heißester Sommertage, bejubeln wir das wieder, dass die Sonne scheint und es nicht regnet. Ich habe immerhin - gemeinsam im Übrigen - mit den Vertretern des Bauernverbandes über den Rundfunk dann erreicht, dass immer wieder dann etwas relativiert wird und im Bayerischen Rundfunk dann doch noch Stimmen kamen, man bräuchte eigentlich irgendwann mal Regen, aber das war sehr spät. Denn wir sind in einer Gesellschaft, in der das was mit Lebensprozessen so umgeht, dass nur eine kleine Minderheit noch ist. Und da werden uns alle Bauernfortbildungsveranstaltungen nicht helfen, wenn es uns nicht gelingt, eine grundsätzliche Umgangsänderung unseres gesamten Bewusstseins herbeizuführen. Wir sind in einer - in der Tat - existentiell bedrohlichen Klimakrise. Wir haben das heute gesehen, wohin sich das Klima entwickelt. Die schlimmsten Szenarien 2100 mit plus 4 Grad Celsius. Das ist das wahrscheinlichste Szenario, wenn nicht noch ein Wunder passiert. Im Übrigen inzwischen für den Regierungsbezirk Unterfranken uns erst am letzten Wochenende in Schweinfurt Klimawissenschaftler der Universität Bayreuth und der Universität Würzburg

vorgetragen haben. Plus 4 Grad Celsius! Und wir wissen, dass das, was wir an Treibhausgasen in die Atmosphäre geben und offensichtlich wird das schlichtweg ignoriert, dass das ja nicht deshalb nicht mehr da ist weil wir es nicht sehen, nicht riechen und nicht schmecken, sondern weil es reichert sich an. Das ist ja das Fatale an den Treibhausgasen, das sie sich in der Atmosphäre nicht abbauen, sondern anreichern. Wir haben Anreicherungsprozesse. Das heißt, das was wir jetzt als Folgen der letzten Jahrzehnte erleben, das ist das, was wir schon zugeführt haben. Das heißt, selbst dann, wenn wir überhaupt nichts mehr emittieren, die Atmosphäre wird deshalb nicht sich verändern. Es sei denn, wir schaffen es durch biologische Prozesse hoffentlich und nicht durch problematische technische Prozesse. Wir schaffen es durch biologische Prozesse, in der Atmosphäre wieder Kohlenstoff zu reduzieren. Und damit Stichwort ist tatsächlich die Humusfrage eine schlichte Überlebensfrage der gesamten Menschheit geworden.

Nun, weshalb haben wir das trotz hehrer Ziele nicht erreicht? Wie gesagt, es ist keine Schuldzuweisung. Es hängt damit zusammen in meinen Augen, dass wir einen entscheidenden Paradigmenwechsel 1992 erlebt haben in der Welt. Nämlich nicht den erhofften Paradigmenwechsel durch die Welterklärung von Rio de Janeiro bei der zweiten UNO-Umweltkonferenz. Die ist ja auch so beschlossen worden und die gibt das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung vor, weil es jetzt im Jahr 2015 durch die Nachhaltigkeitsziele noch einmal endlich präzisiert wurde. Aber 1992 war ja nicht nur Rio de Janeiro, es war der Zusammenbruch des gesamten Ostblocks und damit der scheinbare Triumph des Kapitalismus über den Sozialismus. Und der hat dazu geführt, dass alle Kräfte die bisher letztendlich den Markt gebändigt haben - auch national unter massiven Druck gekommen sind -, dass der sogenannte Neoliberalismus zu einem ungeahnten Siegeszug angetreten ist nach dem Motto „Privat ist gut, Staat ist schlecht, Endbürokratisierung, Deregulierung, Vereinheitlichung, Abbau von allem letztendlich nicht, was die Bürokratie trifft“. Die erleben Sie als Bäuerinnen und Bauern genauso wie wir als Naturschützer, wenn wir irgendwo ein paar Gelder vom Freistaat Bayern oder vom Bund wollen oder auch Sie, welche Anträge da auszuformulieren sind mit einer ungeheuren Stempelbürokratie. Die ist explodiert, die erlebt jeder der mit Bürokratie zu tun hat. Nein, diese Bürokratie die ist gewachsen und die wächst bis heute. Da ist aber die Gemeinwohlbelange schützende Bürokratie abgebaut worden. Dem hat gedient viele

Reformen die durchgeführt worden sind, im Zeichen letztendlich eines ungebremsen Wachstums. Das heißt, die Welt hat sich geeinigt auf eine nicht nachhaltige Entwicklung, sondern sie hat sich geeinigt, dass letztendlich unsere Art des Produzierens und des Konsumierens in der westlichen Industriegesellschaft, wo man mit der Erkenntnis aus Rio zurückgekommen ist, dass kann auf Dauer nicht gut gehen, wenn 20 Prozent der Weltbevölkerung 80 Prozent der Weltressourcen verbrauchen. Das war die zentrale Erkenntnis von Rio! Die ist aber nicht umgesetzt worden, sondern man hat gesagt „Wir müssen es schaffen, dass möglichst nur nicht 20 Prozent, sondern am besten 100 Prozent sich nach diesen Maßstäben der Industriegesellschaft orientieren“. Und der Zugriff ist ermöglicht worden, natürlich durch inzwischen gefallene Grenzen und das erleben wir im Kleinen, wie im Großen. Wir haben uns alle darüber gefreut - natürlich -, Grenzen sind offen, aber sie sind eben nicht nur für die Beförderung von Menschen offen, sondern auch für die Beförderung von Gütern und damit für gewaltige Verlagerungsprozesse. Und wenn Sie heute auf die Autobahn sehen, was dort alles transportiert wird, dann sind es ja nicht mehr nur Vorleistungen. Es wird ja vielfach hin und her gefahren und wir haben in der gleichen Zeit die Schiene in Deutschland so demontiert, dass wir überhaupt keine Güter mehr auf die Schiene verlegen können. Wir haben ja noch den letzten Granitbetriebe im Bayerischen Wald die Anschlüsse weggenommen, weil sie nicht rentabel waren. Wir haben da gekämpft. Der Staatsminister Brunner weiß es, aus eigener Anschauung. Wir haben gemeinsam gekämpft, aber die Bahn hatte eine völlig andere Vorgabe nach dem Motto „Verlagerung auf die Straße“. Und warum? Weil die Straße ein Wachstumsmodell ist. Denn die Bahn hat ein Problem, dass die Güterwägen zu lange halten. 10-mal so lange wie ein LKW. Das ist das Problem der Bahn. Und der Gütertransport der auf der Bahn, dass sie letztendlich mit wesentlich weniger Ressourceneinsatz betrieben werden können als die LKWs und wir natürlich als Standort für nicht nur BMW und Audi, sondern für MAN und andere, wir haben alles auch bereitet, Autobahnen gebaut wohin man schaut. Ein Ende ist nicht abzusehen, wir sind jetzt bei den vier- und dann bei den sechsspurigen und achtspurigen Autobahnen. Und wenn Sie die Verrücktheiten eines Straßenbaus kennen wollen, dann müssen Sie nicht mehr nach Los Angeles fahren, sondern gehen Sie nur nach Augsburg an die Anschlussstelle, da können Sie sich stundenlang im sogenannten „Los Angeles-Kreisel“ fast aufhalten.

Nun, es ist also damit ein zentrales Interesse das Wachstum weltweit zu fördern. Das Wachstum höher, schneller, weiter. Es geht schon längst nicht mehr nur um Bedürfnis und Befriedigung - dem eigentlich die Wirtschaft verpflichtet ist -, sondern es geht heute mehr denn je um Bedürfnisweckung und es geht deshalb auch um möglichst unbegrenzten Freihandel. Und es geht darum in der Tat, natürlich denjenigen die unsere als 60 Prozent vom Export abhängiges Land. Wir leben letztendlich ja von diesen Prozessen. Auch wir als Dienstleister, genauso wie kirchliche Steuern davon abhängen. Das heißt, wir haben ja alle Abhängigkeiten geschaffen, um uns letztendlich davon auch abhängig zu machen. Und das Prinzip der Industriegesellschaft ist die Arbeitsteiligkeit und die wurde ja zum weltweiten Prinzip übertragen. Und damit transportieren wir kreuz und quer, denn die Transporte spielen keine Rolle. Sie können selbst hier im Zentrum des Getreideanbaus in Bayern über Schiff billig den amerikanischen oder sonstigen Weizen beziehen. Das heißt, wir sind in einer völligen Verkehrung der normalen Situation. Teilweise ist das Nahe teurer geworden, weil wir höhere Arbeitskosten haben, höhere soziale, ökologische Standards. Und viele Menschen fragen uns ja regional ist schon schön, aber es ist erheblich teurer. Die Weine aus anderen Ländern sind wesentlich billiger und zwar nicht nur Europa, sondern man könnte sagen, je weiter weg sie herkommen, umso billiger sind sie. Und von daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil wir gleichzeitig durch diese Wachstumsförderung, durch diese Förderung damit natürlich auch der Arbeitsteiligkeit, hat auch die Landwirtschaft, ist in diesen Prozessen eingebunden. Denn es gibt ein weiteres Paradigma unserer Zeit, dass die Landwirtschaft letztendlich nichts anderes ist als industrielle Produktion. Und das ist das, wo wir auch - glaube ich - gemeinsam ansetzen müssen, dass eben Landwirtschaft etwas anderes ist als die Produktion von Schrauben, was man weltweit in der Tat noch machen kann. Aber dass Landwirtschaft immer etwas zu tun hat mit Lebensprozessen und damit auch in der Verantwortung steht gegenüber dem Boden, den Pflanzen und vor allem auch den Tieren mit denen man wirtschaftet und das ist deshalb an andere Kriterien gebunden und bewertet werden muss, das ist uns mit Sicherheit hier in diesem Raum klar, aber es ist vielen Menschen nicht mehr klar. Und wir haben in der gleichen Zeit natürlich auch erlebt, wie die Verarbeitungsstrukturen immer größer geworden sind, wie die wirtschaftliche Macht von einzelnen Unternehmen immer größer geworden ist. Wir haben es erlebt im Lebensmitteleinzelhandel bis heute, der dann ganz geschickt -

siehe Lidl-Anzeige ganzseitig und Lidl zahlt das aus der Portokasse, was ein Biohändler in Jahrzehnten nicht verdient - ganzseitige Anzeigen Lidl und Bio ein Jahr Kooperation mit Bioland -, sodass der normale Mensch glaubt, wenn er bei Lidl einkauft, kauft er Bio. Ich gebe Ihnen Brief und Siegel, dass das der zentrale Hintergrund dieser Botschaft ist, genauso bei Aldi. Fünf Prozent aber des Assortiments sind nur Bio. Aber es wird bewusst eingesetzt, um ein ganz anderes Bild zu erzeugen. So, was heißt das jetzt für uns? Ich glaube, wenn wir es ehrlich meinen und wenn wir wissen dass wir handeln müssen, weil es eben nicht um irgendwelche seltenen Viecher oder Pflanzen geht oder um einzelne Lebensräume, sondern es geht um uns selbst. Es geht um die Art Homo sapiens. Es geht um nichts anderes als um die Art Homo sapiens. Die Natur wird weiter existieren. So lange es unser gesamtes System gibt beginnt jede Therapie mit einer sauberen Analyse wo stehen wir. Und ich glaube, da schlägt in der Tat die Stunde der Wahrheit auch für uns, dass wir trotz großem Bemühen eben nach wie vor zentral über unsere ökonomischen Verhältnisse leben und dass wir das dringend sowohl national, wie weltweit korrigieren müssen. Wir leben aber nicht nur über unsere ökonomischen oder ökologischen Verhältnisse, wir leben vor allem zu Lasten kommender Generationen, denn die müssen das ausbaden, die müssen die Kosten dafür zahlen. Ich werde es nie vergessen, die Debatte im Deutschen Bundestag, wo es um die Suche nach dem radioaktiven Atommüllendlager ging. Wo der Deutsche Bundestag einstimmig - das war noch vor der Zeit der AfD - einen Beschluss gefasst hat Endlagersuche, und zwar muss ein nationales Endlager gesucht werden für eine Million Jahre. Wir haben zwei Generationen Atomkraftwerke konventionell betrieben. Eine Million Jahren müssen wir jetzt dafür sorgen, dass das was hier an Hochradioaktivität entstanden ist, aus allen geogenen Systemen fern bleibt. Eine Aufgabe, die mit Sicherheit kommende Generationen und viele weitere intensivst beschäftigen muss. Vor 7.000 Jahren haben wir hier die ersten Ackerkulturen gehabt in eurer Region hier. Vor 7.000 Jahren - kann man sagen - begann die Kultur hier in Niederbayern und damit in Bayern. Es waren die ersten ältesten Ackerbaukulturen die über die Donau gekommen sind. 7.000 Jahre - eine Million.

Nun meine Damen und Herren, wenn man also das akzeptiert wir leben zu Lasten kommender Generationen, dann ist klar, dass unserer Lebensstil und unsere Industriegesellschaft nicht zukunftsfähig ist und auf die Welt nicht übertragbar ist.

Was heißt das jetzt konkret? Das heißt als Erstes, auf einer begrenzten Welt ist ein unbegrenztes Wachstum nicht möglich. Das heißt, wir müssen eine Kultur des Wachstums durch eine Kultur der Nachhaltigkeit zwingend ersetzen. Und das bedeutet, wir müssen von reifen Systemen lernen. Die Wachstumsdiskussion, die wir in den 70er Jahren geführt haben, sie hat da natürlich die richtigen Fragen gestellt, aber sie hat darunter gelitten, dass grundsätzlich Wachstum natürlich etwas Lebenstypisches ist. Und dass viele sagen „Ja, null Wachstum heißt dann doch tot. Was soll das?“. Wenn man das betrachtet und lernt von Natursystemen, dann heißt das klar, es muss das Mengenwachstum abnehmen in dem Maße, indem die Systeme reifer werden. Es muss durch Qualitätswachstum, durch informelles Wachstum, durch nicht materielles Wachstum ersetzt werden. Und damit ist für reife Systeme die Bildung, die Kommunikation und zwar nicht die Kommunikation über Handys, sondern tatsächlich die reale Kommunikation zwischen den Menschen, zwischen den Gruppen so unverzichtbar und so unterstützungsbedürftig. Wir müssen also damit Qualitätswachstum ersetzen. Wir müssen vor allem als Gesellschaft definieren und dies ist die schwierige Aufgabe als Gesellschaft definieren, was soll denn wachsen und was muss schrumpfen. Denn Wachstum und Schrumpfung geht dann einher. Und das bedeutet für uns als Gesellschaft, wir müssen die Abhängigkeit in die wir uns gebracht haben durch das Wachstum - Stichwort die Koppelung der Sozialsysteme, der Gesundheitssysteme - an Fragen des Wachstums, sodass alle Angst haben wenn man nicht mehr wächst. Was heißt das für die Sozialsysteme? Armut im Alter et cetera pp., die müssen wir dringend korrigieren.

Wir brauchen zweitens Rahmensetzungen des Staates für die Wirtschaft. Die Wirtschaft ist nicht in der Lage, natürlich in einem Konkurrenzsystem selbst die Rahmen zu setzen. Ich habe das erlebt in zahllosen Gesprächen mit Vorständen der größten Dax-Konzerne bis runter wo die Wirtschaft sagt „Sorgt doch ihr mit dafür, dass wir endlich verlässliche Rahmen haben. Wir selbst können die Rahmen als einzelne Konzerne nicht setzen“. Das ist die Aufgabe des Staates und das ist die Verpflichtung der Politik, dafür gibt es die Politik. Und diese Rahmensetzung, die muss eben sowohl soziale Standards beinhalten, als auch die ökologischen. Wir brauchen Rahmensetzungen natürlich vor allem für den Handel - Stichwort fairer, gerechter Handel, Wertschöpfungsketten von Anfang bis zum Schluss. Wir brauchen entsprechende Transparenz darüber - Kennzeichen -, damit kein Schindluder

getrieben wird. Wir brauchen ein Ende der Subventionierung von falschen Prozessen, allein nach dem Oberbericht rund 60 Milliarden Euro. Da kann man streiten, ob das jetzt alles richtig ist, aber sind zig Milliarden die hier subventioniert werden. Das ist falsch und wir brauchen sicherlich auch die Begrenzung wirtschaftlicher Macht. Auch das, wenn man nur immer nur an Ludwig Erhard erinnert. Ich wohne seit 40 Jahren in der Stadt von Ludwig Erhard, kenne also durchaus viele die in engem Kontakt noch damals mit ihm standen, und wir haben auch dort im Übrigen ein sehr schönes - inzwischen neues - Museum, dessen Besuch sich absolut lohnt. Er hat natürlich klar erkannt, es muss eine Begrenzung wirtschaftlicher Macht geben. Wettbewerb braucht Regeln! Und es gibt keinen Wettbewerb, wenn einige wenige so wie im Lebensmitteleinzelhandel, wenn da einige wenige Einkäufer über den zentralen Preis entscheiden, dann gibt es keinen Wettbewerb. Das sind Oligopole, die zu groß geworden sind, genauso wie die Oligopole im Digitalisierungsbrei und an anderer Stelle. Wir brauchen als zentrales Prinzip damit auch in einer globalisierten Gesamtwirtschaft die Kreislaufwirtschaft. Wir brauchen die Förderung regionaler Strukturen und damit Wertschöpfungsketten. Die Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall hat 1.400 Mitglieder - Schweinebauern/-bäuerinnen -, davon sind 30 bis 35 Prozent Biobetriebe, aber sie haben alle gemeinsame Rahmenbedingungen. Sie haben Stroh, Mindestauslauf und sie haben den höchsten Erzeugerpreis in ganz Deutschland für die 1.400 Betriebe. Ich war erst als Festredner vor drei Wochen bei ihnen. 1.400 Bäuerinnen und Bauern mit den höchsten Auszahlungspreisen im Bereich Milch, Schwein, Käse. Warum? Weil sie regionale Verarbeitungsstrukturen haben. Das heißt, wir müssen wieder zur Regionalität zurück, wir brauchen regionale Wertschöpfungsketten und wir brauchen wieder auch ein gesellschaftliches Bewusstsein für die Bedeutung in der Tat regionaler Qualität. Da kann ich wiederum nur Ihnen Herr Brunner herzlich danken, auch für das, was Sie damals gemacht haben in der Tat, mit den ganzen Regionaldiskussionen, die über Sie wieder in Bayern Eingang gefunden hat. Da kam ein Bewusstsein „Jawohl, wir haben etwas Wertvolles“, denn die Verteidigung beginnt immer damit, dass man sich selbst bewusst macht, was man Wertvolles hat. Solange man es hat, erkennt man ja häufig den Wert nicht, weil es etwas Selbstverständliches ist. Erst wenn man es nicht mehr hat, erkennt man den Wert. Und von daher sind die regionalen Strukturen so wichtig und wir brauchen eine Politik, welche diese regionalen Konzepte fördert statt die Großstrukturen, durch

direkte oder indirekte Subventionierung. Ich denke nur immer, warum haben die kleinen Läden aufgegeben in den Städten? Ja warum? Weil sie höchste Kosten haben - sei es Denkmalschutz, sei es keine Parkplätze - und deswegen hat sich alles nach außen verlagert. Es sind die Gesetze des Marktes - der reinen Ökonomie -, wenn ich die laufen lasse, dann habe ich entsprechende Prozesse und deswegen brauchen wir ein anderes Leitbild. Wir haben es geschafft im Bereich Trinkwasser. Wir leben ja zum Glück und da bin ich auch dankbar und stolz darauf, dass wir in Bayern über unser Volksbegehren ein Grundinstrument haben, auch um gesellschaftliche Debatten aufzugreifen. Teilweise haben wir sie verloren, manchmal haben wir sie gewonnen. Es gar Ärger hinterher, es gab Ärger vorher. Aber sie haben in der Gesellschaft etwas bewegt und auch mein Plädoyer gerade an die anwesenden Spitzen des Bayerischen Bauernverbandes die hier sind, lässt uns endlich die Chance in der Tat ergreifen. Das Volksbegehren hat auch in der Verdeutlichung an die Bevölkerung gezeigt, wir brauchen euch auch als Konsumentinnen und Konsumenten, um diese Ziele zu erreichen. Wir sind dazu bereit. Wir haben mit Hilfe der Volksbegehren in Bayern die dezentrale Trinkwasserversorgung in vielen Regionen gerettet, weil die Bürger erkannt haben Wasser ist wichtig und das darf nicht aufgegeben werden weil es belastet ist. Nein, man muss Systeme entwickeln und dann gemeinsam mit den Bauern in einen Dialog auch mit Förderung von Bauern, damit die mit geringerer Intensität ihre Produktion realisieren können, so wie das auch vorbildhaft durchaus die Landeshauptstadt München macht, aber auch viele andere Regionen, um die Trinkwasserqualitäten zu erhalten.

Wir brauchen - viertens - aber auch eine grundsätzliche gesellschaftliche Diskussion über die Unverzichtbarkeit einer Suffizienzpolitik, nämlich mit weniger auszukommen. Nicht durch Appelle an den Einzelnen, sondern eine Politik die in der Lage ist, in der Tat jeden Einzelnen zu versetzen mit weniger auszukommen nach dem Motto „Weniger ist mehr“. Oder wie wir es formuliert haben in unserer Studie Zukunftsfähiges Deutschland „Gut leben ist etwas anderes, als viel haben“. Und das heißt, wir müssen auch über eine solche Suffizienzpolitik mit weniger auszukommen auch eine grundsätzliche Wertediskussion führen. Stichwort was sind uns Lebensmittel wert? Wir sind eine verwöhnte Gesellschaft. Wir kennen nicht Hunger, Not. Das kennen einige, aber die große Mehrheit kennt es nicht. Wir haben nicht das

Problem des Mangels, sondern des Überflusses mit dem Wegschmeißen von Lebensmitteln, die nicht nur „nicht mehr haltbar“ sind, sondern die man halt nicht mehr isst, weil man es nicht notwendig hat. Wir leben also in einer Zeit wie - kann man sagen - im Schlaraffenland, weil wir natürlich billigst aus der ganzen Welt... und da sehen wir die Opfer nicht. Die Opfer sind in Südamerika, die Opfer an anderer Stelle in der Ausbeutung von Minen. Aber Sie können getrost davon ausgehen, dass wir als Land überall munter dabei sind, denn zehn Prozent der weltweit geförderten Rohstoffe importieren wir nach Deutschland. Das heißt, wir sind also an jeder Sauerei in der Welt beteiligt. Aber wir wissen es nicht, weil wir letztendlich uns angewöhnt haben wir sind dort geizig und sparsam, wo es um unser eigenes Leben geht. Der Deutsche verwandelt sich zum Sparkönig, wenn es um Lebensmittel geht. Das war aber auch ein Leitbild über Jahrzehnte hinweg, dass man weniger ausgeben soll, damit man mehr konsumieren kann für Lebensmittel. Es war ein Leitbild. Urlaub, Wohnung, Auto und zwar nicht nur eins, sondern zwei Autos und anderes mehr. Also von daher haben wir eine Herkulesaufgabe, nämlich ein ganzes Bewusstsein zu verändern. Es geht nicht um Nahrungsmittel, es geht erst recht nicht um Nahrungsergänzungsmittel, sondern es geht um Lebensmittel. Mittel zum Leben, wie Karl Ludwig Schweisfurth - unser unvergessener Freund, der uns vor wenigen Wochen ja verlassen hat, gestorben ist - immer formuliert hat. Und hier brauchen wir also einen Paradigmenwechsel. Und wir müssen als Gesellschaft - und auch das darf ich offen sagen, weil die Politik dazu den Mut nicht hat - sagen ihr müsst nicht nur die Wahrheit sagen, sondern ihr müsst auch sagen, wir müssen bereit sein natürlich immer mit sozialem Ausgleich, das darf nicht zu Lasten der Ärmsten gehen, aber das muss man über die Sozialgesetze lösen und nicht über andere Maßnahmen, müssen wir letztendlich neue Maßstäbe setzen. Wir müssen unsere eigenen Prioritäten verändern und wir müssen mit weniger auskommen. Und davor hat die Politik einen höllischen - nicht Respekt -, sondern Angst, weil sie sagt „Wir haben immer gesagt euch geht es besser“. Das war das ganze Versprechen Wachstum, Wohlstand für alle, mit dem wir jahrzehntelang Politik betrieben haben und diejenigen die gesagt haben „Weniger“, die sind dann nicht mehr gewählt worden. Das haben sie quasi von ihrem Gerede gehabt. Also von daher glaube ich auch, weil wir in einem demokratischen System sind und weil es ganz normal ist, dass Menschen die zur Wahl sich stellen natürlich gewählt werden wollen, müssen wir als Gesellschaft das machen. Wir müssen das thematisieren. Das müssen die Kirchen thematisieren, über

Laudato si'. Wenn Sie Laudato si' als Enzyklika ernstnehmen, dann darf das eben nicht nur an Volkshochschulen und Bildungsstätten thematisiert werden, sondern dann müsste das Gegenstand fast wöchentlicher Predigten von den Kanzeln in Deutschland sein und nicht nur in der katholischen, sondern auch in der evangelischen Kirche. Wir brauchen eine Gesellschaft, die die Debatte die klar macht, jawohl, wir müssen bereit sein zurück. Wir müssen das Maß an Globalisierung reduzieren und ich glaube, die Zeit in der wir uns befinden, wo die Letzten kapiere, es geht ihnen vielleicht selbst an den Kragen, weil die Apotheken leer sind, weil die Medikamente in China oder in Indien hergestellt worden sind und nicht mehr da sind, dass wir da dringend korrigieren müssen und dass wir tatsächlich nicht die Banken, sondern eine bäuerliche Agrarstruktur und Agrarkultur für systemrelevant erklären müssen und sie so zu behandeln haben. Und wir müssen die Leitbilder ändern. Wir müssen klarmachen, der Staat, er hat seine Aufgabe als Gemeinwohlgarant wahrzunehmen. Er hat auch die schwierigen Entscheidungsprozesse zu führen, aber die Wirtschaft wird weder die Umwelt retten, noch die Kultur, sorgen noch die Bildung. Sie wird auch die Mobilität nicht sicherstellen, gerade dort, wo es sich nicht rechnet und wir brauchen Mobilität im ganzen Land, und nicht nur in zentralen Regionen.

Und damit glaube ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, mit einem geänderten Leitbild hat auch - um den Kreis zu schließen - eine bäuerliche Landwirtschaft einen anderen Stellenwert in der Gesellschaft. In der Tat anknüpfend an das, was heute Vormittag gesagt worden ist. Nicht die letzten werden die Bauern sein, sondern die ersten von heute und deshalb müssen wir dafür kämpfen, dass letztendlich bäuerliches Denken zur Grundlage unserer Gesellschaft wird, nämlich denken in Generationen, denken in Kreisläufen, denken in Verantwortung gegenüber Beschäftigten, gegenüber den eigenen Familienangehörigen, aber erst recht auch kommenden Generationen. Und wir müssen erkennen, dass wir an Grenzen stoßen mit unserem technokratischen Denken. Wir müssen mit der Natur arbeiten, wir müssen von der Natur lernen und wir müssen die gesamte Gesellschaft wieder an die Natur heranführen. Ich sehe das als die wichtigste Aufgabe und an die Natur heranführen heißt von der Vernetzung lernen, in Gesamtzusammenhängen denken. Nicht das Spezialistentum weiter auszubauen mit dem wir konfrontiert sind an den Hochschulen, wo wir nur noch diejenigen ausbilden, letztendlich die von der

Wirtschaft nachgefragt werden. Wo aber die Spezialisten sich gar nicht mehr unterhalten können, weil sie völlig andere Sprachen und Verständnisse haben. Wo wir in Zeiten der sogenannten Vernetzung sprachlos geworden sind zwischen den wichtigsten Bereichen unseres Lebens. Von daher müssen wir tatsächlich auch unser gesamtes Bildungssystem reformieren, wir müssen die Erkenntnisse der Kybernetik letztendlich einführen, unsere eigene auch grundsätzliche politische Diskussion.

Und ein Letztes, damit wir diese Veränderungsprozesse herbeiführen und wenn wir eben vieles nicht erreicht haben, dann ist es nichts anderes als der massive ökonomische Druck. Es ist nicht fehlendes politisches Wissen, weniger Bereitschaft. Ich war Mitglied der Kohlekommission, habe das hautnah erlebt, wenn eben RWE und wenn die in Sachsen sich hinstellen und sagen „Wir haben 20./30.000 Arbeitsplätze und wenn ihr uns frühzeitig stilllegt, dann hat die AfD eben nicht im Osten 30 oder 40 oder 50 Prozent und wenn ihr das wollt, dann müsst ihr das so machen“. Wenn man also eine solche Politik verfolgt, dann darf einen nicht wundern jetzt im Bereich der Kohle, dass die Steinkohlekraftwerke, die wesentlich weniger CO₂ emittieren, wesentlich umweltverträglicher inzwischen sind als die Braunkohlekraftwerke, früher vom Netz gehen als die Braunkohlekraftwerke in Deutschland. Das ist Ergebnis ganz massiven politischen Drucks und den Druck haben wir nicht hier, den hat auch in vielen Fällen nicht die Politik, sondern den hat die wirtschaftliche Macht. Und die wirtschaftliche Macht, sie muss deshalb gebändigt werden und sie braucht eine starke Zivilgesellschaft, und sie braucht auch eine starke Politik. Und deshalb sollten wir als Konsequenz aus dem Volksbegehren unter anderem die Bündnisarbeit vor Ort ausbauen. Nicht nur gesprächsführend, sondern die Gemeinsamkeiten verdeutlichen zwischen Bauern und Natur- und Umweltschutz, dass es ist in der Tat um das Gemeinsame geht und dass die Bauernhöfe, wenn sie verschwinden, auch ein Kulturgut sind. Bauernhöfe auf der Roten Liste haben wir schon vor 25 Jahren formuliert. Also es geht eben ums große Ganze und dafür brauchen wir Bündnisse, die nicht konfliktfrei sein müssen. Echte Bündnisse als Partnerschaften zwischen den verschiedenen Bereichen.

Aber lassen Sie mich damit schließen. Wenn wir in der Agrarpolitik etwas erreichen wollen, dann werden wir das nur erreichen durch ein breites Bündnis zwischen

Naturschutz, Tierschutz, Dritte-Welt-Gruppen mit den Bäuerinnen und Bauern, auch mit engagiertem Handel. Dann werden wir das nur in einem ganz breiten Bündnis erreichen und dass wir sowas schaffen können, das letzte Mal wo uns sowas gelungen ist, war die Verhinderung des Rinderwachstumshormoneinsatz in der Europäischen Union, wo wir damals gemeinsam mit den Milchbauern gegen BSE gekämpft haben - gemeinsam - und gemeinsam erreicht haben, dass es eben in der EU nicht zugelassen wurde, obwohl die USA größten Druck gemacht haben. Denn wir hätten beim Rinderwachstumshormon auf ein Drittel unserer milchviehhaltenden Betriebe verzichten können aufgrund der entsprechenden Leistungssteigerung bei den vorhandenen. Das heißt, wenn wir es schaffen zusammenzuarbeiten, unabhängig von Konflikten - die sollen angesprochen werden -, aber es gibt eben mehr als nur Konflikte. Es gibt die Gemeinsamkeiten bei der Erhaltung des Bodens, es gibt die Gemeinsamkeit bei der Erhaltung unserer Lebensgrundlagen, dann glaube ich, können wir auch in Zukunft mehr erreichen als bisher.

Danke.